

Der schönste Augenblick einer Reise ist die glückliche Heimkehr

Myrtha Frick

Dies ist der letzte Satz meines ersten Orient-Reisetagebuchs von 1966.

Wenn man denn ein Zuhause hat. Ich darf dieses Glück haben seit 80 Jahren. Und ich bin mir durchaus bewusst, wie sehr dies ein Privileg ist, das nur eine ganz kleine Zahl von Menschen geniesst.

Unser Haus ist kein Schloss und schon gar nicht eine Burg – wie das für dieses Jahrheft vorgegebene Thema «My house is my castle» (Edward Coke) suggeriert. Unsere Grosseltern erbauten das Haus 1933/34, als wir eine junge, noch wachsende Familie waren (Foto Nr. 1). Seither hat der motorisierte Verkehr rund um Haus und Garten um ein Vielfaches zugenommen. Aber ich bin mit dem zunehmenden Lärm alt geworden und nehme ihn eigentlich nur ausnahmsweise wahr: vor allem auf der Terrasse oder auf dem Balkon zu den Hauptverkehrsstunden. Bäume und Büsche, auch sie in den Jahrzehnten gross geworden, schirmen jedoch Staub und Lärm der Strasse etwas ab (Foto Nr. 2).



*Unser Haus im ersten Winter
1933/34...*



... und im Sommer 1991.



Blick vom Eingang auf Treppe und Stube.

Unzählige Menschen sind in dieser langen Zeit durch diesen Ausgang eingetreten (Foto Nr. 3). Viele haben für kürzere oder längere Zeit hier gewohnt oder sind im Haus mehr oder weniger oft ein- und ausgegangen: Die längst verstorbenen Grosseltern und Eltern und zahlreiche Helferinnen und Helfer in Haus und Garten. Während dem Zweiten Weltkrieg, als Soldaten im Dorf stationiert waren, war viele Wochen lang ein Offizier

bei uns einquartiert. Dann bewohnte ein Student während seinen Zürcher Semestern unsere Mansarde. Während den sechs Kriegswintern – als es weder Kohle noch Öl zum Heizen gab – wohnte die ganze Hausgemeinschaft im kleinsten Zimmer rund um den kleinen «Allesfresserofen» (Foto Nr. 4). Da wurde geplaudert, gegessen, gesungen, musiziert, Theater gespielt, gebastelt, gelernt, genäht und gestrickt und Schulaufgaben gemacht. Nach den Kriegsjahren, als wieder das ganze Haus bewohnt werden konnte, weilten jeweils für etliche Mona-



Das kleinste Zimmer des Hauses mit dem kleinen Ofen, um den herum die ganze Hausgemeinschaft während sechs Kriegswintern 1939–1945 lebte.



Wie viele Menschen mögen in den 80 Jahren seit Bestehen des Hauses um diesen Tisch gegessen haben, Dutzende, Hunderte?

te Kinder aus Frankreich, Österreich und Deutschland bei uns zur Erholung, damit sie eingekleidet und wieder gut ernährt wurden.

Es ist müssig aufzuzählen, wer alles in diesen 80 Jahren an diesem Tisch sass (Foto Nr. 5): Kameraden, Freundinnen, Vettern, Cousinen, Onkel und Tanten aus Europa und Übersee gingen ein und aus. Später, als auch wir auf Reisen gehen konnten, kamen auch Reisefreunde – aus Griechen-

land, dem Irak, Ägypten, Wien, Mexiko. Und von allen spürt man, dass sie da waren; sie alle haben die Seele des Hauses auf irgendeine Art mitgeprägt. Gegenstände, Bücher, Bilder, Porzellane, Nippes, Stickereien und vieles mehr sind als Erinnerungen im Haus geblieben. Wie überhaupt viel Schönes und Fröhliches, aber auch Schweres und Trauriges, das bei uns geschah, in diesen Räumen weiterlebt.

In unserer Wohnstube stehen die Möbel – Sofa, zwei Stühle, zwei Fauteuils, Tisch und Kästchen –, die unser Urgrossvater (als Baumeister und Innenarchitekt) 1902 oder 1903 zur Hochzeit seiner Tochter, unserer Grossmutter, entwarf und anfertigen liess; sie sind noch mit den Originalstoffen bezogen. Ein Teil der Geranien und Kakteen schliesslich, die jeweils im Sommer die Fenster und den Eingang schmücken, stammen noch von unserer Grossmutter; denn ich habe immer wieder Stecklinge und Ableger davon gemacht. Als meine Grossmutter starb, gab mir ihre treue Hilfe einen kleinen, kaum acht Zentimeter grossen Kaktus mit und sagte: «Ach Kind, nimm den mit, den hab' ich so gepflegt.» Ich habe ihn auch gepflegt, und nach fast 50 Jahren hat er zum ersten Mal geblüht. Das tut er seither jedes Jahr, reich und wundervoll. Von den Kakteen emigrierten einige übrigens bis nach Kanada und in die USA.



Der aus dem Garten meiner Grosseitern stammende Kaktus «Königin der Nacht», der nach fünfzig Jahren zum ersten Mal blühte.

Doch mit den Jahrzehnten sind alle meine einstigen Mitbewohner ausgeflogen oder gestorben; ich bin allein zurückgeblieben. Das kommt zwar meiner zunehmenden Affinität zum Alleinsein und zur Ruhe entgegen, verbringe ich doch meine Zeit immer noch am liebsten in der Bibliothek (Foto Nr. 6). Ab und zu aber wird mein Eremiticum auch wieder lebhaft bevölkert. Da erkundet die zweijährige Urgrossnichte alle Räume bis in den Estrich –

und entdeckt den Marder. Da spielen Enkel und Urenkel unserer ersten Hilfe, die 1935 zu uns kam und viele Jahre hierblieb, als unsere Mutter erkrankte und starb. Da möchten – bald traditionell – die weiter entfernten Nefen und Nichten den Advent bei mir einläuten. Da feiern meine Grossneffen und Grossnichten aus der Region auch einmal ihre Parties, gemütlich und lange, bis sie auf den Nachtzug rennen müssen. Und letzte Ostern



Die Bibliothek, mein liebster Raum, noch immer.



An Ostern 2014 sucht die vierte Generation bunte Eier rund ums Haus.

Foto Leo Laguna

suchte die Jüngste der Familie die bunten Eier zwischen den Veilchen im Garten; sie ist die vierte Generation, für die bei uns Ostereier versteckt werden.

In acht Jahrzehnten haben sich natürlich viele Dinge im Haus angesammelt. Und jedes Ding hat seine Geschichte; von wem oder von wo es stammt, was es bedeutet und wie es zu uns kam. Im letzten Herbst begann ein Grossneffe an der Universität ein Arabisch-Studium. Seine Grossmutter suchte deshalb – vergeblich – in Zürich nach einem arabisch-englischen Wörterbuch. Da ich nicht mehr reisen und die Arabisch-Wörterbücher nicht mehr brauchen kann, holte sie diese für ihren Enkel bei mir ab. Da ging sie durch die Räume und stellte fest, dass unser Haus wohl auch ein wenig ein «Märchen aus 1001 Nacht» sei.